

Schüssen und Explosionen. An jeder Straßenecke brennende Autos. Durch das alles steuerte meine Tante. Als wir auf der Straße zum Flughafen in einen Stau gerieten, stellte sie den Motor ab und stieg aus. Wir gingen zu Fuß weiter. Schoben uns durch die Menge, ich hielt mein Ticket hoch über den Kopf. Sie drängelte und bestach sich den Weg frei. Ohne Ticket kam keiner ins Terminal, also ließ ich sie, gegen die Glasscheibe gepresst, zurück. Tränen traten mir in die Augen. Die Menge drängte sich gegen sie, außerdem bestand die Gefahr, dass die Gewalt noch zunahm. Ich winkte. Sie sagte etwas, was ich nicht verstehen konnte und was nicht besonders freundlich aussah.

Beim Check-in wurde ich durchsucht, mein Rektum wurde auf Drogen abgetastet. Man röntgte mich auf verschluckte Gegenstände.

Es folgte eine kurze Befragung. Ich hatte Bestechungsgeld bei mir, aufgeteilt in Hunderterpacken einheimischer Dollar, die alle aufgebracht waren, bis ich zur Fluggastbrücke kam. Als die Brücke wegbrach, floh ich vor den Schreien der Verletzten und folgte der Menge, die einen anderen Weg zum Flugzeug suchte.

In den Duty-Free-Shops kam es zu Explosionen und Bränden, die schnell erstickt wurden. Die Aufständischen hatten den Taxistand erreicht, wo sie mit Raketenwerfern auf die wichtigsten Abschnitte des Terminals feuern konnten. Rauch brannte mir in der Lunge auf dem unendlichen Weg zum Flugzeug. Es sah viel zu winzig aus für die vielen Leute, die mit ihren Boardingpässen winkten, von denen die meisten gefälscht waren. Ich kannte

meine Landsleute.

Schließlich das Hinaufkrabbeln auf der aufblasbaren Notrutsche – ja, man konnte sich darauf auch in die umgekehrte Richtung als vorgesehen bewegen. Wir hangelten uns hinauf wie die Teilnehmer einer japanischen Gameshow. Ich krallte mich ins Plastik, rutschte weg, fing mich, machte weiter und erreichte den Gipfel. Nach mir schafften es nur noch zwei weitere, bevor die Flugbegleiter »Sorry« sagten und die Türen schlossen.

Die Maschine setzte sich in Bewegung, ich blickte aus dem Fenster und sah Leute die Scheiben des Terminalgebäudes einschlagen. Ich konnte nur hoffen, dass meine Tante durch die Menschenmenge wieder sicher nach Hause gekommen war.

Die Flugzeugtriebwerke heulten auf. Ich

wurde in den Sitz gepresst, die Maschine hob ab, und ich hatte einen Blick über die Stadt. An vielen Stellen Rauch. Dort unten starben Menschen, ich aber war in Sicherheit. Nana war ebenfalls dort unten. Meine Freundin. Ihre Eltern waren mit ihr vor Tagen in den Norden von Alcacia geflohen. Schon jetzt spürte ich die Einsamkeit, aber dann waren wir in den Wolken, und von Ede war nichts mehr zu sehen.

Jetzt, fünfzehn Jahre später, war ich zurückgekehrt, weil meine Tante gestorben war. Es gab keinen Rauch, keine fanatischen Studenten, die nach Blut und parlamentarischer Vertretung dürsteten und die mit Boden-Luft-Raketen um sich schossen. Nur ich im Hotelzimmer, wo ich tropfnass am Fenster stand, weil man in der

infernalen Hitze nur dann etwas abkühlte, wenn man duschte und das Wasser auf der Haut verdunsten ließ. Ein Fenster ins Nirgendwo. Es ging zur Wand des nächsten Gebäudes, außerdem war es zu dunkel, um irgendwas zu erkennen. Ich in der Unterwelt.

Ich schickte meiner Schwester Lynn in London eine SMS.

*Sicher gelandet. Du hättest kommen sollen, nicht ich. Ich hasse es hier. Ich geb dir Bescheid, wenn ich bei der Zeremonie bin. X*

Ihre Antwort kam innerhalb einer halben Minute.

*Du bist ein Yoruba-Mann. Alcatraz ist deine Heimat. England hast du nur gepachtet. Hör auf mit dem Gejammer, Weston. Ich liebe dich. X*